

3. WARUM, O GOTT – MÜSSEN WIR LEIDEN?

„Entweder wollen die Götter die Ungerechtigkeit in der Welt abschaffen und können es nicht – dann sind sie schwach; oder sie können es und wollen es nicht – dann sind sie schlecht; oder sie können es nicht und wollen es nicht – dann sind sie schwach und schlecht; oder sie können es und wollen es – warum tun sie es dann nicht?“¹

Der griechische Philosoph Epikur hat diese Fragen etwa 300 v. Chr. gestellt. Sie führen uns mitten hinein in unser heutiges Thema: Wie steht Gott zu all dem Leid in der Welt? Wie geht er damit um?

Für viele Menschen ist das eine, wenn nicht die entscheidende Frage ihres Glaubens an, ihrer Beziehung zu Gott. Und die Reaktionen fallen unterschiedlich aus. Nicht umsonst gibt es einerseits den Spruch „Not lehrt beten“, sind die Kirchen in Krisenzeiten oder nach einem Unglück voll, weil die bedrängten Menschen Hilfe und Trost von Gott erwarten. Andererseits gibt es genau das Gegenteil: Menschen wenden sich von Gott ab, sagen: „Ich kann nicht mehr beten“, gehen nicht mehr zur Kirche, wenn sie oder enge Angehörige von Krankheit oder anderen schweren Schicksalsschlägen betroffen sind. Sie sind dann von Gott enttäuscht oder sogar wütend auf ihn, fühlen sich im Stich gelassen und fragen: „Wie kann Gott so etwas zulassen, warum tut Gott mir / uns das an?“

Es kann hilfreich sein, wenn wir uns folgenden drei Blickrichtungen zuwenden:

- Woher kommt das Leid? Wie ist es zu begründen?
- Wie steht Gott dazu? Welche Antwort gibt uns die Bibel?
- Wie können wir aus unserem Glauben heraus mit dem Leid umgehen?

Woher also kommt das Leid? Vor allem: Ist Gott selbst dafür verantwortlich? Diese Frage gilt einmal sehr allgemein: Ist Gott dafür verantwortlich oder anders gesagt, daran schuld, dass es überhaupt Leid wie Krankheiten oder Katastrophen gibt? Zum anderen hat sie auch eine ganz persönliche Note: Hat Gott mir (oder einem lieben Mitmenschen) diese Krankheit geschickt – und wenn ja, warum? Hat Gott es versäumt, mich oder einen lieben Menschen vor einem Unglück oder Verbrechen zu bewahren? Die jeweilige Antwort, die ich auf diese Fragen finde, wird sich so oder so erheblich auf meine Beziehung zu Gott auswirken. Darum möchte ich zunächst darauf eingehen: Woher kommt das Leid?

Das Leid in der Welt hat aus meiner Sicht vor allem zwei Ursachen. Die eine ist bekannt und wird immer wieder ins Feld geführt: die Menschen selbst verursachen sehr viel Leid durch ihr eigenes Verhalten, sei es durch Bosheit, durch Unwissenheit, Ungeschicklichkeit oder weil sie es zwar gut meinen, aber die Sache völlig daneben geht. Das ist soweit sicher unbestritten. Die Frage ist nur: Warum greift Gott dann nicht ein? Und warum verhindert er nicht, dass etwas geschieht, worunter wir leiden müssen?

Aus unserem christlichen Menschenbild heraus ist die Antwort darauf eindeutig und klar: Der Mensch ist frei und für sein Tun und Lassen selbst verantwortlich. Durch ein ständiges Eingreifen würde Gott den Menschen entmündigen, ihm die Freiheit wieder nehmen, die er ihm in der Schöpfung geschenkt hat.

In letzter Konsequenz wären wir dann keine Menschen mehr, kein Ebenbild Gottes. Schwierig wäre auch die Frage, ab wann Gott denn eingreifen müsste: schon im Kinderzimmer, wenn Geschwister sich streiten und sich gegenseitig ihr Lieblingsspielzeug kaputt machen – oder erst, wenn Völker aufeinander losgehen, um sich gegenseitig zu vernichten? Leiderfahrung ist sehr subjektiv und von außen nicht zu beurteilen. Jedenfalls gilt:

Dieses menschenverschuldete Leid ergibt sich - gegen den Willen Gottes - aus dem Missbrauch unserer Freiheit.

¹ Zitiert nach: Theologisches Forum 2, Reden von Gott, hg. von W. Trutwin, Düsseldorf 1970, Seite 63

Darum sind zunächst auch wir Menschen dazu herausgefordert, dieses Leid zu mindern durch ethisches und verantwortliches Handeln.

Was aber ist mit all dem Leid, das nicht von Menschen verschuldet ist, sondern zum Beispiel auf Naturkatastrophen zurückgeht? Zunächst einmal gibt es auch hier eine Schnittmenge: immer wieder hören wir z.B. bei Erdbeben, dass Häuser eingestürzt sind, weil sie aufgrund von Geldgier und Korruption schlampig gebaut wurden; wir wissen darum, dass Überschwemmungen durch Eingriffe in die Flussläufe ausgelöst werden können; viele Krankheiten werden durch Fehlverhalten ausgelöst oder zumindest ungünstig beeinflusst; wir kennen die Zusammenhänge zwischen Umweltzerstörung und Klimaveränderung.

Aber all das ändert nichts daran, dass es überhaupt Erdbeben, Überschwemmungen, Vulkanausbrüche und andere zerstörerische Naturereignisse gibt; es ändert nichts daran, dass alles, was lebt, krank werden kann und auf jeden Fall einmal sterben muss. Warum ist das so?

Gott hat keine fertige Welt erschaffen, in der alles ein für alle Mal so bleibt, wie es ist. Nein, Gott hat – ob durch einen Urknall oder einfach aus Nichts oder wie auch immer - eine Welt erschaffen, die sich entwickeln und entfalten kann und muss. Und das tut sie seit vielen Milliarden von Jahren. Wir wissen, welche gewaltigen Kräfte dabei am Werk waren und sind; durch Weltraumteleskope können wir beobachten, wie ganze Galaxien entstanden sind oder wie sie wieder vergehen. Wir wissen, dass unsere Erde – in all dem nur ein winziges Sandkorn – ihr Gesicht unzählige Male verändert hat. Lebensformen wie die der Dinosaurier haben sich entwickelt und sind wieder verschwunden. Und auch wir Menschen sind ein Teil dieses Werdens und Vergehens – als Gattung und mit unserer je persönlichen Lebensgeschichte. Wir leben in einer Werde-Welt. Entwicklung aber bedeutet Entstehen und Vergehen, Geboren werden und Sterben, Leben und Tod. Entwicklung geschieht, wie auch das menschliche Lernen, durch „trial and error“, durch Versuch und Irrtum. Und so entsteht manches, was nicht weiterführt, aber bevor es vergeht, vielleicht viel Schaden anrichtet. Hätten unsere Zellen nicht die Fähigkeit, sich zu verändern, gäbe es keinen Krebs – aber wir würden dann wohl immer noch als einzellige Urtierchen durch die Weltmeere schwimmen. – Leid und Tod sind also nicht nur Folgen unserer Freiheit; sie ergeben sich auch daraus, dass die Welt und wir selbst noch nicht fertig, biblisch gesprochen „vollendet“ sind und daher leidvollen Entwicklungen unterworfen sind.

Ist Gott nun nach all dem Gesagten für das Leid verantwortlich? In gewissem Sinne ja! Er hat eine unfertige Welt erschaffen, er hat uns Menschen, als Teil der Schöpfung, einen freien Willen gegeben, den wir missbrauchen können – und damit sind Leid und Tod in der Schöpfungsordnung angelegt. Wie aber geht er nun damit um?

Und: Auch die plausibelsten Erklärungen mindern nicht unser Leid, wenn wir persönlich betroffen sind. Die entscheidende Frage ist: Hat das Ganze einen Sinn? Und gibt es eine Hoffnung, die größer ist als das Leid?

Paulus schreibt dazu im Römerbrief: *„Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Denn die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes. Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat; aber zugleich gab er ihr Hoffnung: Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt.“* (Röm 8, 18-22).

Damit drückt Paulus einerseits das gleiche aus, was ich zuvor mit meinen Worten gesagt habe: Die Welt ist nicht fertig; der Entwicklungsprozess, der bis zum heutigen Tag andauert, ist schmerzhaft wie eine Geburt. Gott mutet das seiner Schöpfung zu.

„Aber zugleich gab er ihr Hoffnung.“ Das Leid hat nicht das letzte Wort; es kann und wird überwunden werden. Die Entfaltung und Entwicklung der Schöpfung und mit ihr der Menschen ist nicht planlos, sondern hat ein Ziel: „die Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“. Der Apostel gerät fast ins Schwärmen, wenn er sich überzeugt gibt, dass die Leiden dieser Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu dieser Herrlichkeit, zu der wir uns hin entwickeln. Und Paulus schreibt das am grünen Tisch. Er selbst hat genügend Leid erfahren. Er schreibt an eine Gemeinde, die grausam verfolgt wird. Aber all das bringt ihn nicht dazu, Gott anzuklagen oder gar an ihm zu verzweifeln. Er sieht das Ziel und er weiß, dass dieses Ziel es wert ist, Leid und Strapazen auf sich zu nehmen. Dieses Ziel ist die Vollendung, in die wir hineinwachsen, die uns aber letztlich von Gott geschenkt wird.

Auf diesem Hintergrund können wir die eingangs zitierte Frage des Epikur für uns modifizieren: Wenn Gott die Vollendung der Welt und damit die Überwindung von Leid und Tod herbeiführen kann und will – warum tut er es dann nicht – oder besser: noch nicht?

Gott will eine Welt, die sich frei entwickelt, will Menschen, die sich eigenverantwortlich entscheiden und entfalten können. Dieser Prozess braucht seine Zeit. Wie lange, weiß nur Gott selbst. Am Ende dieser Entwicklung steht – das ist unser Glaube – eine neue Welt, in der die beiden zuvor beschriebenen Hauptursachen von Leid und Tod überwunden sein werden. Diese Welt ist dann vollkommen. Es muss daher nichts und niemand mehr sterben und vergehen, damit etwas Neues entstehen kann. Auch die Macht der Sünde wird gebrochen sein, so dass kein menschliches Fehlverhalten mehr Ursache von Leid sein kann.

Schon im Alten Testament und dann erst recht zur Zeit Jesu und durch ihn bestärkt haben die Gläubigen zu Gott gebetet, diese Vollendung bald herbei zu führen. Ja, sie haben auch fest damit gerechnet, dass das Ende der Welt unmittelbar bevorsteht. Aber Jesus hat auch deutlich gemacht: *„Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.“* (Mt 24,36). Und als die Menschen immer ungeduldiger wurden und schon daran zweifelten, ob Gott tatsächlich bald handeln werde, schreibt ihnen der Verfasser des 2. Petrusbriefes:

„Der Herr zögert nicht mit der Erfüllung der Verheißung, wie einige meinen, die von Verzögerung reden; er ist nur geduldig mit euch, weil er nicht will, dass jemand zugrunde geht, sondern dass alle sich bekehren. ... Dann erwarten wir, seiner Verheißung gemäß, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt.“ (2 Petr 3,9;13)

Auch Paulus befindet sich im Blick auf seine persönliche Vollendung in einem inneren Zwierspalt. Er schreibt an die Philipper: *„Es zieht mich nach beiden Seiten: Ich sehne mich danach, aufzubrechen und bei Christus zu sein - um wie viel besser wäre das! Aber euretwegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe. Im Vertrauen darauf weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen ausharren werde, um euch im Glauben zu fördern und zu erfreuen.“* (Phil 1, 23-26a).

Gott also gibt uns Zeit, damit wir uns entfalten und immer mehr zu ihm hin wenden, bekehren können; und wir haben wie Paulus eine Lebensaufgabe, die wir erfüllen sollen, um auch dadurch ein erfülltes Leben vor und nach dem Tod zu haben. An uns ist es, die Zeit, die uns von Gott geschenkt ist, anzunehmen und mit unserem Leben auszufüllen.

Was aber kann uns helfen, wenn diese Zeit auch angefüllt ist mit Ungerechtigkeit, mit Krankheit, Not und Leid?

Das Entscheidende ist, dass wir uns nicht von Gott trennen und trennen lassen. Darin besteht ja die größte Gefahr: Gerade dann, wenn wir Gott am nötigsten brauchen, können sich die leidvollen Erfahrungen zwischen uns und Gott schieben – vor allem eben dadurch, dass wir ihn für unser Leid verantwortlich machen und uns von ihm verraten und verlassen fühlen. Aber so, wie gute Eltern die Entwicklung ihrer Kinder respektieren, sie aber nicht sich selbst überlassen und vor allem in Krankheit und Leid zu ihnen stehen, so ist es auch mit Gott:

Er lässt seine Schöpfung, er lässt uns nicht allein auf unserem mühsamen Weg durch diese Zeit. Gott steht auf der Seite der Leidenden, gibt ihnen Kraft und Trost, wenn sie ihn nur an sich heranlassen – auch wenn wir es gerade dann manches Mal nicht spüren können. Folgende kleine Geschichte – die Sie wahrscheinlich schon kennen – mag das verdeutlichen:

„Eines Nachts hatte ich diesen Traum:

Ich ging mit Gott, meinem Herrn, am Strand entlang. Vor meinen Augen zogen Bilder aus meinem Leben vorüber, und auf jedem Bild entdeckte ich Fußspuren im Sand. Manchmal sah ich Abdrücke von zwei Fußpaaren im Sand, dann wieder nur von einem Paar. Das verwirrte mich, denn ich stellte fest, dass immer dann, wenn ich unter Angst, Sorge oder dem Gefühl des Versagens litt, nur die Abdrücke von einem Fußpaar zu sehen waren. Deshalb wandte ich mich an Gott: „Du hast mir versprochen, mein Gott, du würdest immer mit mir gehen, wenn ich dir nur folgen würde. Ich habe aber festgestellt, dass gerade in den Zeiten meiner schwierigsten Lebenslagen nur ein Fußpaar im Sand zu sehen war. Wenn ich dich nun am dringendsten brauchte, warum warst du dann nicht für mich da?“ Da antwortete Gott: „Immer dann, wenn du nur ein Fußpaar im Sand gesehen hast, mein Kind, habe ich dich getragen.“¹

Uns auch und gerade im Leid von Gott angenommen und getragen zu wissen, kann uns zu zweierlei befähigen:

Erstens: dass wir unser Leben und das damit verbundene unvermeidbare Leid annehmen und nicht an unserem Schmerz, an uns selbst oder an Gott verzweifeln. Dabei geht es nicht um eine falsche Leidensmystik, die Leid an sich als etwas Positives betrachtet. Leid um des Leides willen ist nicht gottgewollt.

Zweitens: Wo immer wir Leid vermeiden oder lindern können, sind wir dazu nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet! Aber es hat keinen Sinn, uns gegen das Leid als solches aufzulehnen, denn das würde uns von Gott und uns selbst, unserer Lebenswirklichkeit entfremden.

Uns von Gott getragen wissen kann uns befähigen, dass wir auch das Leid anderer Menschen besser ertragen können und dadurch fähiger werden, ihnen beizustehen.

Henri Nouwen, der bekannte geistliche Schriftsteller, schreibt dazu:

„Mit zunehmendem Alter wird mir immer deutlicher bewusst, wie wenig wir im Grunde für andere Menschen tun können. Selten können wir sie von ihren schmerzlichsten Wunden befreien. Die Gebrochenheit des Menschen geht so tief und ist oft so alles durchdringend, dass wir sie nicht „festmachen“ können. Bedeutet das, dass wir mit unserem Anliegen, heilend auf andere zu wirken, ohnmächtig da stehen? Bedeutet das, dass wir einfach vor der bitteren Wirklichkeit des menschlichen Leidens kapitulieren müssen? Bedeutet das, dass Sorge um andere, Freundschaft und Liebe nett und lieb sind, aber keine wesentliche Besserung bringen? NEIN; NEIN... Wir sind zur wichtigen und zutiefst menschlichen Aufgabe berufen, unseren Brüdern und Schwestern Mut zu machen, sich mit ihren Leiden anzufreunden und sie unter den Segen zu stellen. Darin besteht das wirkliche Heilen. Nicht im Wegnehmen des Leids, sondern im Erschließen des Leids als Tor des Lebens. Ja, in das neue, in das ewige Leben. Was ist großartiger als die Kunst, unseren Freunden, die geplagt sind die Augen zu öffnen, dass auch sie sagen können: «Mir war noch nie bewusst, dass zerbrochenes Glas so strahlend leuchten kann!»²

Seine deutlichste Antwort auf das Leid in der Welt aber hat Gott gegeben, indem er selbst in Jesus Mensch geworden ist – aber das soll im nächsten Impuls unser Thema sein.

© Pfr. Walter Mückstein

¹ Quelle unbekannt

² Henri J. M. Nouwen, Du bist der geliebte Mensch. Religiös leben in einer säkularen Welt. Freiburg im Breisgau 1993. Seite 89